

Mit dem Geist Jesu – für ein größeres Wir

Hirtenwort 2026 von Bischof Hermann Glettler

„Helfen liegt in der Natur des Menschen“, sagt Eva More-Hollerweger, Expertin zum Thema Freiwilligenarbeit. Eine erfreuliche Feststellung! Zu schnell sind wir oft bei der falschen Diagnose, dass es in unserer Gesellschaft nur mehr egomane und rücksichtslose Typen gäbe. Zum Glück sieht die Wirklichkeit anders aus: In Österreich leisten 49,4 % der Bevölkerung ab 15 Jahren eine Freiwilligentätigkeit, das sind rund 3,7 Millionen Menschen. Auch in Tirol ist fast jeder zweite in irgendeiner Form für andere aktiv – sei es in einem Verein, bei der Musik, beim Sport, in den Einsatzorganisationen sowie in einer sozialen oder kulturellen Initiative. Wie armselig wäre es in unseren Dörfern und Stadtteilen ohne ehrenamtliches Engagement! Unendlich viel Herzblut wird investiert, Zeit, Energie und Talent – auch Lebensfreude! Ohne den unentgeltlichen Einsatz unzähliger Freiwilliger und ehrenamtlich Mithelfender wäre auch Kirche nicht vorstellbar, das vielfältige Leben in den Pfarren und Gemeinschaften käme zum Erliegen. Aber wie sieht die Zukunft diesbezüglich aus? Erwartungen haben sich verändert, neue Motivation ist gefragt und mehr Begleitung ist notwendig.

In der Rolle des Konsumenten bleiben – oder sich ernsthaft einlassen?

Bei einem Gespräch in der Mittelschule Tannheimer Tal hat mich ein 14-jähriger Schüler, er hieß Gabor, überrascht. Nachdem er mir erklärt hatte, dass er keinen Glauben habe, fragte er mich, ob ich eine gute Lebensphilosophie hätte. Total beglückt von dieser Frage habe ich ihm geantwortet: „Erstens. Hab immer Mut, deinen Weg zu gehen, Gott ist mit dir! Zweitens: Sinn und Glück gibt es nicht als Fertigprodukte im Supermarkt. Du findest sie, wenn du dich für jemanden einsetzt. Und drittens: Bleib nicht auf Distanz, vernetz dich! Menschsein geht nur empathisch und solidarisch.“ Soweit meine spontane Reaktion. Unzählige Ehrenamtliche leben zum Glück nach dieser Philosophie. Sie bleiben nicht in der Rolle von Konsumenten, sondern bringen sich aktiv ein. Durch sie wird Gemeinschaft erlebbar – und sehr, sehr viel Lebensfreude.

Von Anfang an gehört es zum Wesen der christlichen Gemeinschaften, dass sie miteinander Gott loben und das eucharistische Brot brechen – aber auch, dass sie Fremde gastfreundlich aufnehmen und sich um Notleidende kümmern. Dies gilt bis heute: Wer getauft und gefirmt ist, lebt nicht nur für sich allein, fixiert auf die eigenen Interessen und Befindlichkeiten. Vor genau 60 Jahren hat das II. Vatikanische Konzil erklärt, dass die Gläubigen inmitten der Gesellschaft „die Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen teilen“. Warum? Weil es kein menschliches Thema, keine Sorge und kein Anliegen gibt, „das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“ Ein wichtiger Hinweis: Vor allem Tun ist das ehrliche Zuhören wichtig – und das Gebet für alle, die uns anvertraut sind!

Nur weil es immer so war –

oder einen sinnvollen Einsatz leisten?

Die Sternsinger läuten spontan bei den Häusern an. Zufällig stolpern sie so in eine Arztpraxis, deren Warteraum aufgrund der vielen Feiertage übervoll ist. Manche Leute wirken sehr belastet oder zumindest genervt. In der speziellen Situation versuchen die Kinder ihren Spruch und ihre Lieder mit noch größerer Begeisterung darzubieten – und es gelingt ihnen. Mit viel Dank und sogar lächelnden Gesichtern werden sie verabschiedet. Vor dem Haus fragt die Begleiterin, wie es den Kindern mit ihrem Auftritt soeben gegangen sei. Ella, die jüngste, antwortet etwas ergriffen, aber durchaus selbstbewusst: „Ich glaube, wir haben etwas verändert!“ Ja, der Einsatz für Menschen verändert etwas zum Guten – er verbindet und gibt dem Leben Sinn!

Worum geht es? Freiwillig Tätige und Ehrenamtliche fragen heutzutage bewusster, ob ein konkretes Engagement auch wirklich sinnvoll ist. Nur eine alte Tradition mit Müh und Not aufrecht zu erhalten, reicht nicht mehr als Motivation. Zum Glück gibt es im sozialen Bereich sehr viel Sinnstiftendes. Ich denke an spontane Hilfen bei Katastrophenfällen, an den Familienfasttag der kfb, die Vinzenz-Gemeinschaften und andere konkrete Formen der Nächstenliebe – nicht zuletzt auch an die Caritas-Haussammlung sowie regelmäßige Zusammenkünfte für ältere und alleinstehende Personen. Wer Zeit, Energie, Kompetenz und Tatkraft für andere investiert, wird meist auch selbst beschenkt. Eine Frau, die regelmäßig Hausbesuche macht, sagte mir: „Ich möchte diese zwei Stunden pro Woche nicht mehr missen. Und mein eigenes Leben fühlt sich wieder gut an.“

Nur personelle Löcher stopfen – oder dem Ruf Gottes antworten?

Meine persönliche Berufungsgeschichte ist leicht erzählt: Durch die Mitarbeit am elterlichen Bauernhof fühlte ich mich als Kind und Jugendlicher gebraucht und wichtig. Auf diese Weise konnte mich Gott genauso ansprechen: „Du wirst gebraucht!“ So einfach! Die Gewissheit, von Gott einen Arbeitsauftrag zu haben, hat mich nie verlassen. Diese Erfahrung lässt sich übertragen: Für die diversen Dienste in der Kirche braucht es sehr viele Menschen – sei es für die Feier der Gottesdienste, für die pfarrlichen Feste und Veranstaltungen, als auch für das Renovieren und Erhalten unserer Kirchen. Dafür ein großes Dankeschön! Aber was nützen die schönsten Feste und die Arbeit der tüchtigsten Pfarrgemeinde- und Pfarrkirchenräte, wenn nicht auch die Seelsorge auf viele Herzen und Füße (!) verteilt wird? Eine „mobile Hausseelsorge“ ist das Ziel, um Trost und Zuversicht mit den Menschen zu teilen – dort, wo sie leben!

Den meisten ehrenamtlich Tätigen ist es heute wichtig, dass ihr Einsatz zeitlich begrenzt oder auf ein Projekt bezogen ist – und dass sie durch eine Aus- und Weiterbildung persönlich davon profitieren. Ich verstehe das als Auftrag zu einer qualitätsvollen Begleitung des freiwilligen Engagements vor Ort. Ganz bestimmt werden dadurch auch „neue Talente“ auftauchen. Wir müssen sie nur wahrnehmen! Der Apostel Paulus schreibt zurecht, dass wir ein großer, aktiver Leib mit vielen Charismen und Begabungen sind. Sie richtig einzusetzen, ist mehr als eine organisatorische Aufgabe. Es geht um das sensible Wahrnehmen, was der Ruf Gottes für die einzelne Person ist – und was es vor Ort braucht. Als wichtigster Schlüssel für ein lebendiges Ehrenamt gilt nach wie vor eine gute Kultur der Wertschätzung und des Bedankens.

Allein immer noch mehr tun – oder ein größeres Wir aufbauen?

Wir alle kennen den gefährlichen Christbaumeffekt. Denen, die ohnehin schon sehr engagiert sind, wird immer noch mehr „umgehängt“. Die Folge ist, dass sie früher oder später ausgelaugt sind oder zumindest die Freude an ihren Aufgaben verlieren. Sie werden auch in eine scheinbare Unersetzbarkeit gedrängt, die niemandem guttut und letztlich einen Einstieg für Neue erschwert. Menschen anzusprechen, die mit der Kirche gar nicht viel zu tun haben, wird immer wichtiger werden – und vielleicht auch den Effekt haben, dass einige dadurch in den christlichen Glauben hineinwachsen. Voraussetzung dafür ist

eine Atmosphäre des Willkommens und ein gutes Netzwerken. Natürlich wollen Freiwillige und Ehrenamtliche in ihrem Einsatzbereich auch gerne mitgestalten und mitentscheiden. Das ist eine klare Bedingung für ein heutiges Ehrenamt, die wir nicht übersehen dürfen.

Alles beginnt mit dem Feuer im eigenen Herzen – und mit der Gewissheit, dass ganze viele Menschen ohnehin schon für eine konkrete Sache, für ein Anliegen „brennen“. Gott schenkt dieses Feuer seiner Liebe ganz großzügig. Es ist sein Geist, der Menschen inspiriert und begeistert, mit Kreativität ausstattet und vor allem den langen Atem schenkt. Er bewahrt uns davor, zu schnell die Freude an einer übernommenen Aufgabe zu verlieren, wenn sich nicht sofort die gewünschten Erfolge einstellen. Beim freiwilligen und ehrenamtlichen Engagement in der Kirche geht es um ein gemeinsames, geistvolles und beständiges Wirken im Sinne Jesu – und nicht primär um eine Entlastung der hauptamtlich in der Seelsorge Tätigen. Und wo ist die Jugend? Sie lässt sich nicht per Knopfdruck in die Kirche beordern. Ich schlage vor, zuerst jene zu sammeln, denen junge Menschen ein wirkliches Anliegen sind. Der Aufbau von Vertrauen und das Interesse für ihr Leben ist die Basis – erst dann werden sich einige von ihnen für die Kirche zu interessieren beginnen.

Abschluss und Ausblick –

mit bischöflichem Dank und Segen

Kirche ist seit ihrer Gründung kein Solokonzert. Auch heute nicht. Allen, die sich freiwillig und ehrenamtlich in unserer Kirche engagieren, sage ich ein herzliches Dankeschön! Nichts ist selbstverständlich. Die kostbare Zeit und Herzenskraft, die an unzähligen Orten für ein größeres Wir investiert wird, sieht letztlich nur Gott – deshalb auch ganz bewusst: Vergelt's Gott! ■

Gemeinsam können wir dem Wirken Gottes in unserer Welt Raum geben – und etwas zum Guten verändern, wie uns die kleine Ella ermutigt. Dazu, liebe Schwestern und Brüder, seid von Herzen gesegnet!

Hermann Glettler

Diözesanbischof von Innsbruck

